

**Aus: Als der Krieg zu Ende war. Igstadt nach 1945. Chancen und Schwierigkeiten eines Neubeginns.**

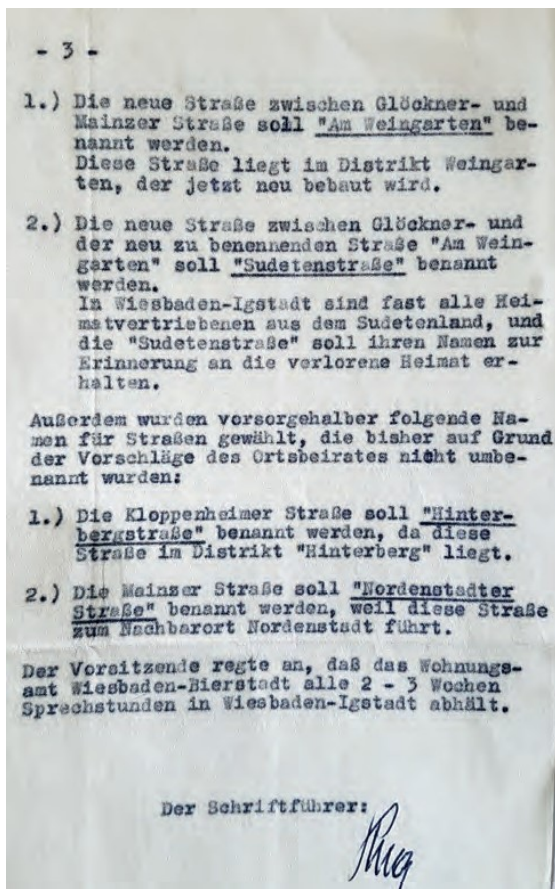
**Herausgeber: Heimat- und Geschichtsverein Igstadt e.V., Wiesbaden 2017.**

**Ausgezeichnet mit dem Hessischen Preis „Flucht, Vertreibung, Eingliederung“ 2019.**

## Die Sudetenstraße

„Es würde in Igstadt kein Sudetenstraße geben, wenn man nicht gut miteinander ausgekommen wäre“, so beurteilt Josef Zeitler aus Elbogen/Sudetenland knapp 60 Jahre später die Entscheidung der Namensgebung.

1958 wurde die Sudetenstraße als einseitig bebaute Verbindungsstraße mit eingeschränkter Durchfahrtsberechtigung zwischen der Weingartenstraße und der St.-Walbertus-Straße angelegt. Sie gehört zu den kleinsten Straßen Igstadts. In seiner Sitzung am 27. Januar 1955 beriet der Ortsbeirat über Straßenumbenennungen, die zur Vermeidung von Doppelbezeichnungen von der Stadt Wiesbaden gefordert wurden. Obwohl sich die Straße im Siedlungsgebiet „Am Weingarten“ noch in der Planung befand, wurde eine „Sudetenstraße“ vorgeschlagen. Der Ortsbeiratsbeschluss vom 5. Januar 1956 präzisierte auf Anfrage der Straßenumbenennungs-Kommission einstimmig: „Die neue Straße zwischen Glöckner- und der neu zu benennenden Straße ‚Am Weingarten‘ soll ‚Sudetenstraße‘ benannt werden. In Wiesbaden-Igstadt sind fast alle Heimatvertriebenen aus dem Sudetenland, und die ‚Sudetenstraße‘ soll ihren Namen zur Erinnerung an die verlorene Heimat erhalten.“ Die Erschließung erfolgte ab 1957, die Bebauung ein Jahr später.



Wie in vielen Städten Deutschlands und so auch in Wiesbaden wird mit der Namensgebung von Straßen und Plätzen an die ehemaligen Ostgebiete erinnert. Damit folgte man einer Empfehlung des deutschen Städtetages von 1952. Bereits seit 1950 gibt es in Rambach eine Ostpreußenstraße, in Nordenstadt findet man die Schlesier- und die Pommernstraße, in

Bierstadt erinnert die Anton-Günther-Straße an den bekannten Sänger und Volksdichter aus Gottesgab/Böhmen, in Dotzheim der Gustav-Leutelt-Platz an den sudetendeutschen Dichter und Schriftsteller aus Josefthal im Isergebirge, es gibt die Egerstraße in Erbenheim und den Karlsbader Platz in Wiesbaden, um einige Beispiele zu nennen.

Die Sudetenstraße in Igstadt war keine Straße, die im Rahmen eines staatlichen oder kommunalen Wohnungsbauprogramms zu Schaffung von Wohnraum für die Heimatvertriebenen des Sudetenlandes konzipiert wurde. Sie war keine „Siedlungsstraße“.

In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass es 1955, zehn Jahre nach Kriegsende, in der Bundesrepublik noch 3.008 kriegsbedingte Lager gab. In diesen Wohnlagern, die von den Durchgangslagern, Notaufnahmelagern, Notunterkünften etc. zu unterscheiden sind, lebten knapp eine Viertelmillion Flüchtlinge und Vertriebene. Das „Lagerauflösungsprogramm“ der Bundesrepublik unterstützte den Bau von Siedlungen, sogar ganze Städte wie Espelkamp und Neugablonz sind auf diese Weise entstanden<sup>1</sup>

Das Barackenlager in Kostheim<sup>2</sup>, in dem 123 Familien mit 624 Personen seit 1959 auf engstem Raum und unter unzumutbaren hygienischen Bedingungen lebten, wurde erst 1969 aufgelöst. Die Landesmittel zur Umsiedlung nannte man im Volksmund „Schandfleckbeseitigungsmittel“. In Kohlheck wurde die notdürftige Unterkunft für 250 Menschen im „U-Bau“, einer ehemaligen Kaserne, durch Siedlungshäuser ersetzt, im Fort Biehler entstanden aus der Notunterkunft Siedlungshäuser, jeweils mit Unterstützung von Landesmitteln.<sup>3</sup>

Wenn auch hierdurch Wohnungsnot gemildert wurde, ist dennoch die konzentrierte Ansiedlung einer gesellschaftlichen Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen nicht zuträglich. Ihre Isolierung wurde durch die landesweite Siedlungspolitik der Kommunen, Siedlungen an den Ortsrändern zu schaffen, eher gefördert.<sup>4</sup>

Durch die Zwangseinweisungen in bestehenden privaten Wohnraum, legitimiert durch die Verordnung des Regierungspräsidenten zur Wohnraumlenkung vom 29. Juni 1945<sup>5</sup> war die Situation in Igstadt von Beginn an eine andere, jedoch keineswegs eine konfliktfreie.

Ab Mitte der 1950er Jahre markierte der Bau von Häusern auf freien Grundstücken, so in der Florian-Geyer-Straße, der Hinterbergstraße oder der neu angelegten Weingartenstraße, dass aus dem Ankommen ein Bleiben geworden war. Gebaut wurde in Eigenregie, mit Nachbarschaftshilfe und mit der finanziellen Unterstützung aus diversen Hilfsprogrammen. Gelder aus dem Lastenausgleich standen begrenzt zur Verfügung. Kredite über Wohnungsbauprogramme und den Hessenplan zur Linderung der nachkriegsbedingten Wohnungsnot standen allen Bauwilligen zur Verfügung.

---

<sup>1</sup> Statistisches Bundesamt: Die kriegsbedingten Lager und ihre Insassen im Jahre 1955. Wiesbaden 1957. Zitiert nach: Mathias Beer: Flucht und Vertreibung der Deutschen. Voraussetzungen, Verlauf, Folgen. München 2011, S. 120ff.

<sup>2</sup> Bernhardt Parisius: Das lange Leben einer Barackensiedlung. Kostheim – Am Mainzer Weg. In: Gerhard Honekamp. Wiesbadener Geschichtswerkstatt e.V. (Hg.): Wiesbaden. Hinterhof und Kurkonzert. Eine illustrierte Alltagsgeschichte von 1800 bis heute. Wiesbaden 1996, S. 106–108.

<sup>3</sup> Bernhardt Parisius: Kohlheck – Eine Flüchtlingssiedlung in der Kurstadt. In: Gerhard Honekamp. Wiesbadener Geschichtswerkstatt e.V. (Hg.): Wiesbaden. Hinterhof und Kurkonzert. Eine illustrierte Alltagsgeschichte von 1800 bis heute. Wiesbaden 1996, S. 103–106.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu: Andreas Kossert: Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945. München 2008. Hier: Die Flüchtlingssiedlungen, S. 110ff.

<sup>5</sup> Heike Glaser: Demokratischer Neubeginn in Wiesbaden. Magistrat der Landeshauptstadt Wiesbaden – Stadtarchiv (Hg.). Wiesbaden 1995. Hier: Wohnraumlage, S. 146 ff.

Die Flüchtlinge und Vertriebenen, die in Igstadt eine neue Heimat gefunden haben, wurden Nachbarn und fanden sich nicht in der Ghettoisierung einzelner Straßenzüge, Siedlungen oder gar langjähriger Wohnbaracken wieder.

Sie wohnten überall in Igstadt, vielleicht auch in der Sudetenstraße.



*Ingrid Dahl, 2017*